

Hauptmann, Carl Ferdinand
Maximilian
Drei Frauen







CARL HAUPTMANN

DREI FRAUEN

MCMXX
BANAS & DETTE
HANNOVER

DAS RÄTSEL UM REBEKKA FUMFAHR

Fumſahr & Co. war ein altes Seidenhaus, im ganzen Schweizerlande berühmt. Die alten Fumſahrs hatten allerlei Reichtümer. Einen großen Hof oben in den letzten Bergtälern, der Alm nahe. Ein ganz neu erbautes Schloß am Genfer See. In blaubeſonnte Täler blickend. Und jenſeits in die blaßblauen Riffe von Fels und Luft und Schnee. Unten weit lagen die zitternden Spiegelungen, von verstreichenden Boot- und Dampferſpuren ewig durchzeichnet.

Aber die alten Fumſahrs waren tot.

Das alte Seidenhaus lebte noch. Es hatte einen anderen Inhaber. Der große Hof oben in den letzten Bergtälern der Alm lebte noch, von Weidevieh umbrüllt, von

einem alten Schäfer bewacht. Und das Schloß am See ſtand, die hohen Fenſter verhangen.
Von den Fumfahrs lebte nur noch Rebekka Fumfahr, die ein schönes Mädchen war. Und die jetzt im Schutze einer pflegenden Schweſter Tag und Jahr zubrachte.
Schweſter Lotte war eine blonde Kapitänstochter. Mit einem immer unentschloſſenen, immer prüfenden und fragenden Munde. Aber mit grauen Augen, die wie ein Pfeil in die Dinge ſchoſſen. Und alles erkannten bis in den letzten Winkel.
Rebekka Fumfahr hatte erſt an Schweſter Lotte einen leidenſchaftlichen Halt ge-

funden wegen der tiefen Kraft und Mildtätigkeit dieser Augen. Weil darin auch das Wunder lebte, das den gejagten Menschen tröstet.

Aber ich muß erst erzählen, wie ich zu meiner Wissenschaft überhaupt gekommen bin.

Ich hatte auf meiner Wanderstraße eine Weile vor den Gitterstäben mit den vergoldeten Spitzen gestanden, hatte das verhangene Schloß angesehen und den Namen Fumfahr auf dem großen messingnen Torschilde gelesen. Als ein Mädchen mit einem langen Zweige Marschal-Niel-Rosen in der bräunlichen Hand aus einem kleinen Häuschen herauskam, das wie ein Winzerhaus in der

letzten, unterſten Ecke des Parkes lag. Das Mädchen war achtlos auf ein niederes Glashaus zugelaufen, war am Glashausrande über eine lange Brettlatte tänzelnd balanziert. Und ich ſah, daß es ein braunblondes Mädchen mit einem jugendlichen Leibe und mit unſteten, ſuchenden Augen war.

Rebekka Fumfahr war ein ſchönes Mädchen. Trotz ihrer faſt ſechsundzwanzig Jahre nicht einmal von reifer, nein, noch immer von ganz unſchuldiger Jugend. Das Rätſelhafte an ihr hatte ich ſofort erkannt. Die Art, wie ſie hinſchritt. Wie von den Weglinien geführt, ganz mitten. Den Zweig Marſchal-Niel-Roſen wie kindlich anbetend vor ſich. Lachend ohne

Sinn. Lange, roſigbraune Geſichtszüge. Von Urzeit her, wie von einer Parze. Aber blütenjung. Im Umblick plötzlich ſcheuer. Und doch auch beluſtigt. Und richtig erſtaunt, daß ſie irgendwo vor ein Gitter kam. Weil ſie die Welt immer weit und offen träumte.
Das Mädchen achtete meiner gar nicht. Es war Frühling im Lande. Frühling am Genfer See. Wer ermißt dieſen grenzenloſen Paradiesgarten. Die Fülle Blütenſträucher und Blütenbäume. Die Tulpenbäume und den ſchüchtern blühenden Lorbeer.
Aber Rebekka Fumſahr ging nicht in Seide. Sie war wie ein Landmädchen, ſchlicht. Nur daß ſie nicht abgelaſſen

hatte, ſich zu ihrem weißgeblümten, um den Hals freien Kattunkleid einen mächtigen Schäferhut nachläſſig auf den großen Kopf zu drücken, ſo daß der kirſchrote, lange Schleier hinter ihr drein wehte. Wunderlicherweiſe ahnte ich gleich eine ganze, unheimliche Geſchichte.
Aus dem Winzerhäuschen lief bald danach eine Schweſter in ſchneeweißer Pflegerinnentracht. Die rief nach Rebekka. Und wie ſie mich am Tore ſtehen geſehen, glaubte ſie, daß ich Einlaß begehrte, und kam heran.
Ich nahm gleich die günſtige Lage wahr, meine Ahnungen aufzuhellen.
„Oh . . . ich begreife ganz . . . ja ja . . . ich berge hier ein ſeltſames, phantaſtiſches

Geheimnis,“ ſagte die Schweſter beim Nahekommen. Und ganz, als wenn ſie mir meine Künſtlerleidenſchaft für Menſchenſchickſale von den Augen abgeleſen, ſagte ſie weiter, „hier lebt die einzige Erbin der Fumfahrs … die einzige Erbin des großen Reichtums!“
Sie hatte mich dabei freundlich in den Park eintreten laſſen, und wie ſie mit mir auf dem hellen Kieswege zwiſchen Blumenrabatten hinſchritt, orientierte ſie mich nun mit ihrem ſicheren und immer beſchäftigten Dumpfton, ganz nur, als wenn ſie in mir einen Seelenarzt ſähe, und als wenn ſie mir einen ſtrengen Bericht ſchuldig wäre.
„Das wunderbarſte, phantaſtiſchſte Kind,“

ſagte ſie, „denn ſie iſt noch immer ein Kind . . . und wird noch ein Kind ſein, wenn ſie eine graue Mutter iſt!“
Und ſie fuhr dann fort zu erzählen.
„Viele Gaffer bleiben am Tore ſtehen ... aber nur ſelten ein Menſch, den das Geheimnis anzieht ... und der fähig iſt, es zu begreifen ... ja ... das Schloß der Fumfahrs iſt verhangen ... wir beide wohnen in dem kleinen, weißen Winzerhauſe.“
„Wie Sie nur das Eigentümliche meiner Neugier ſofort ſo gütig durchſchaut haben, Schweſter,“ ſagte ich. „Ein Künſtler, wie ich bin . . . ich habe freilich das Rätſelhafte dieſes herrlichen Frühlingsgartens und dieſes verhangenen Schloſſes empfunden . . . und ich wünſchte ſofort

mit Leidenſchaft, mehr von dem Schick-
ſal zu wiſſen, das hier waltet.“
Aber die Schweſter achtete auf meine
Verbindlichkeit wenig.
„Rebekka würde Tag und Nacht weinen,
wenn ich nicht in ihrer Nähe wäre,“ er-
zählte ſie weiter. „Meine ſtumme An-
weſenheit iſt das Seſam . . . damit tut ſie
ſich jetzt den Berg der Erlöſung auf!“
Der Blick aus ihren grauen, hellen Augen
traf mich jetzt wie Weisheit und Ruhe, ſo
daß ich nur aufmerkſam zuhörte.
„Sie ſprachen vom Schickſal, das hier wal-
tet,“ ſagte die Schweſter. „Ja . . . es iſt der
ſeltſamſte Widerſpruch in der Welt . . . Re-
bekka ging mit ſechzehn Jahren, ein fröh-
lich entwickeltes Mädchen, zum erſten

Male zufällig allein durch die Straßen der Stadt, sah ein anderes Mädchen, das sie verlockte . . . geriet in ein Freudenhaus . . . und war acht Tage lang nicht mehr zu finden!"
„Huh . . .!" sagte ich."
„Es ist wirklich so," sagte die Schwester.
„Und wie fand man sie?" sagte ich.
Äußerlich ein wenig verlottert . . . aber nicht einmal mit einer Anwandlung von Scham . . . nur kindlich lächelnd . . . wahrhaft lieblich . . . ein Mädchen, an das der andere Mensch nie herankann . . . so im eigenen Wesen verborgen!"
„Aber ich bitte Sie, Schwester . . . solch ein Mysterium . . . hat sich nie ein Mann um die Liebe Rebekkas bemüht?"

„Viele ... bei ihrem Reichtum ... immer wieder ... aber keiner konnte ſie zu ſich bringen!"
„Wieſo?" ſagte ich.
„Ja ... wieſo!" ſagte die Schweſter, in Erinnerung vor ſich hinblickend. „Sie hatte gleichſam nur den einen ſonderbaren Trieb, die Straße des Lebens fortzuwandern, ohne je zurückzuſehen ... ſo iſt ſie einmal heimlich entkommen und durch ganz Oberitalien fortgewandert ... ſich kindlich mitleidig und willig den Bitten der Lahmen und Krüppel und Strolche am Straßenrande ergebend."
Ich war entſetzt und erſchüttert.
„Man hatte ſie monatelang vergebens geſucht ... bis ſie eines Sommernach-

mittags ſich wieder in die alte Weinlaube im Vorſtadtgarten der Fumfahrs eingefunden, eine völlig abgeriſſene und abgemagerte, von der Sonnenbräune faſt unkenntlich gemachte Bettlerin ... ſie hatte ſich einfach an dem Veſpertiſch niedergelaſſen, wo die beiden vom Leide gebeugten Alten ihren Nachmittagstee zu trinken gewohnt waren ... damals brachte man ſie freilich ins Irrenhaus!" ſagte die Schweſter.

„Ins Irrenhaus ... ja ... Rebekka mußte ins Irrenhaus ... die einzige Tochter dieſer berühmten, reichen Fumfahrs!" ſagte ich.

„Aber im Irrenhaus war ſie ſo ſanft und geduldig ... und ſo ergeben, wie vor den

Lahmen und Strolchen am Wege . . . ſie war noch immer unſchuldig wie ein Kind . . . ſie verlangt gar nichts, wenn der Weg rund iſt . . . und immer nur wieder in ſich läuft wie der Kreis . . . und niemand von ihrer Seele etwas erbittet . . . weil ſie nur Hingabe iſt und immer gewähren muß . . . ſo lebt ſie noch heute!“ ſagte die Schweſter.

„Sehen Sie es nicht zu gütig an . . . dieſes Schickſal!“ ſagte ich zur Schweſter.

„Oh . . .“, ſagte die Schweſter mit faſt hartem, ſicheren Blicke. „Ich ſage die eherne Wahrheit . . . ich beſchreibe die unſchuldige Seele . . . ihre Seele iſt rein wie Schnee . . . nur ganz Liebe und Hingabe . . . ich bin dieſer Seele Hüterin . . .

ich muß sie vor den irdischen Gefahren hüten, die sie nicht kennt ... denn sie ist eine wie vom Himmel gefallene Frau ... es ist das Schicksal Rebekkas, daß ihre Seele ganz unschuldig bleiben muß auf der schuldvollen Erde ... daß ihre Seele keine Sünde kennt ... daß Rebekka in ihre Unschuld eingehüllt ist wie in einen undurchdringlichen Panzer!"

Und die Schwester nahm von ihrem Busen ein Blättchen Papier und zeigte mir einen Vers von Rebekka.

„Ich stand am Grabe von Vater und
Mutter ...
und war sehnsüchtig und voll Fragen.
Da lief ein Kind vorbei, das eine

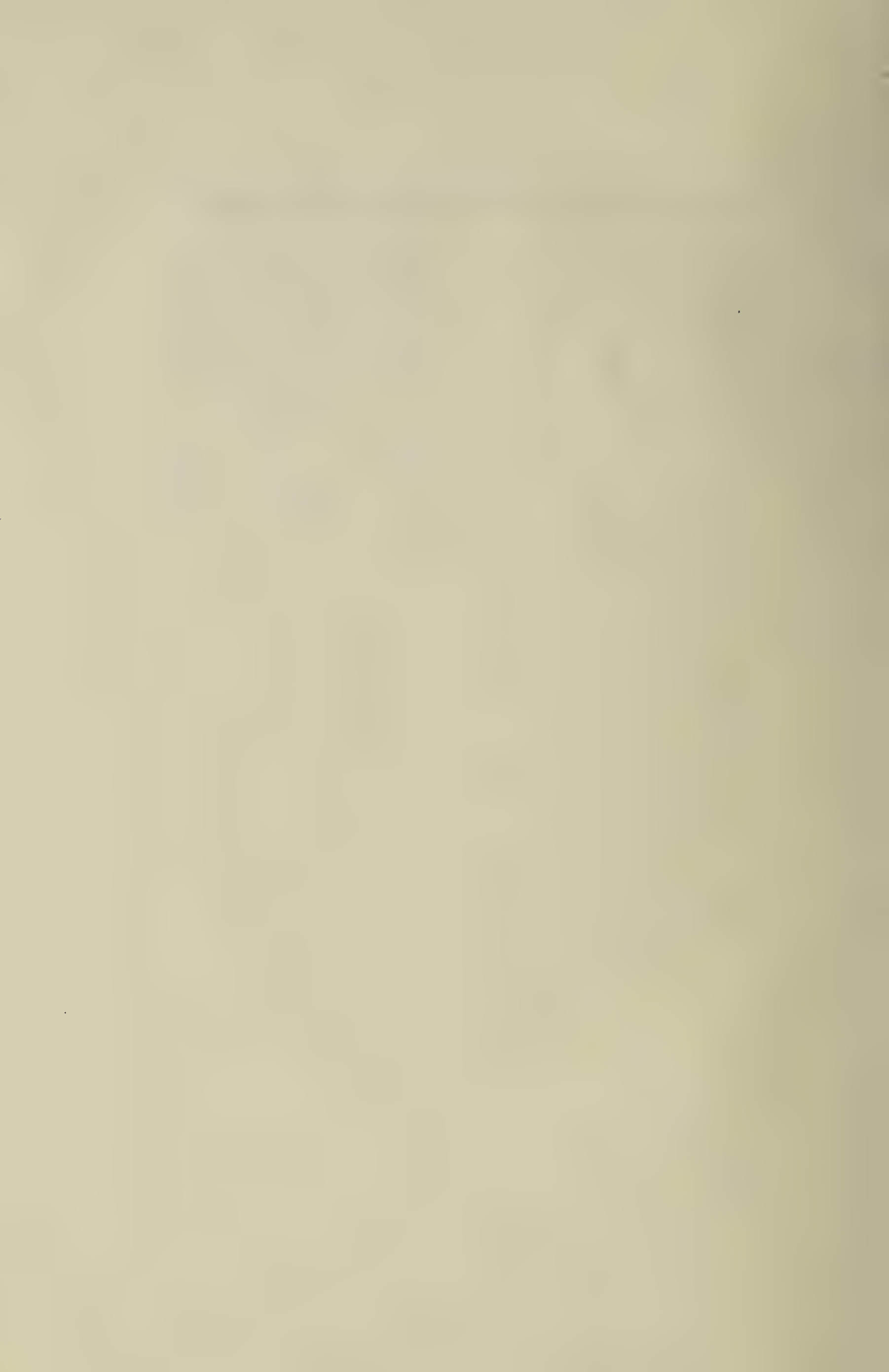
Gießkanne voll Waſſer trug.
Gib mir das Waſſer aus deiner Gieß-
kanne! bat ich.
Und dann goß ich die immer grünen
Blätter und die blauen Frühlings-
blumen.
Goß weiße Narziſſen und Himmels-
ſchlüſſel, die ich eben aufs Grab
gelegt.
Goß das neue Frühlingsgrab.
Und indem ich den Toten wohltat,
fühlte ich mich ihrem Hauche nahe.
Und indem ich für ſie geſchäftig war,
deuchte es mir,
als lebten die Geliebten unter den
erfriſchten Blättern und Blumen
mit erfriſchten Seelen!“

Wie wir noch ſtanden, kam Rebekka achtloſen Schrittes heran, lächelte ins Unbeſtimmte wie ein Schalk, ſah mich lange fragend an, nannte die Schweſter zärtlich mit dem Namen Lotte, ſtreichelte mit dem Marſchal-Niel-Roſenzweige ihr Geſicht. Streichelte mir mit dem Zweige wie verſtohlen über das Haar, lachte kindlich und ging weiter.

„Sie iſt die heilige Unſchuld!" ſagte die Schweſter, indem ſie ſich anſchickte, dem lieblichen Mädchen ſogleich ſchweigend hinterdreinzuſchreiten. Und nickte mir nur noch einen Abſchiedsgruß zu.

Dann bin ich auch weitergewandert, den Stein der Unſchuld im Herzen mit mir tragend.

DIE LEGENDE VON SLAVINA



Slavina war an einem Tage im Oktober geboren. Und hatte den darauffolgenden harten Winter und alle Wetterlagen des Lebens fernerhin gut überſtanden.

Sie war wie aus Kraft und Üppigkeit modelliert.

Frau Buntfutter, deren älteſte Tochter ſie war, lebte als Frau eines Malers. Trachtete das Leben lang immer nach ganz unbeſtimmten Dingen. Und alles, was ſie begriff, war nie das, was ſie eigentlich begehrte.

Aber vielleicht war Slavina und blieb Slavina für Vater und Mutter doch das erſehnte Ereignis.

Elias Buntfutter malte Landſchaften und Porträts. Recht und ſchlecht. Über-

raschungen waren da nicht zu holen. Er sah die Welt aus einem baumlangen, schwerlastenden Körper an. Auch seine Hände waren massiv. Und sein Kopf ging mit dem breiten Nacken zusammen. So daß seine Drehungen faul waren. Und auch seine großen, törichten Augen faul im Kopfe standen.

Da ging Land und Leben nur ohne Zittern und Flimmern ein. Lieblose, harte, gemeine Dinge, die auf jeder Straße billig und nichtig verstreut sind.

Bis er mit einer größeren Erbschaft in der Nähe einer großen Industriestadt ein mitten im Lande hochragendes altes Ritterschloß, das seit dreißig Jahren leerstand, billig hatte kaufen können.

In Elvershöh war da keine Fürſtenherrlichkeit mehr.
Herr Buntfutter war der ſpäte Sohn eines uraltgewordenen Landpaſtors. Und auch Frau Buntfutter hatte nur eine kurze Ahnenreihe.
Sie war die Tochter eines Bürgermeiſters in einer Landſtadt geweſen, als ſie der junge Buntfutter heiratete. Aber beide hatten eine gute Bildung. So daß auch ihre vier Töchter in Bildung aufwuchſen. Aber Slavina, die Älteſte, war und blieb doch für Mutter und Vater das eigentliche Ereignis.
Slavina trug den Kopf leicht zur Seite genommen, ſchritt mit Kraft, lachte obenhin. Und hatte ſchon mit vierzehn Jahren

zu den höchſten Geſchäften berufen geſchienen. Sie wußte ſchon damals aus dem Leben zu greifen, was ein irrender Sinn aus den Lüften fängt oder aus einem ſtürzenden Bachwaſſer mit der Hand ſchöpfen kann.

Die anderen drei Töchter, die ſcheu und keuſch heranwuchſen, galten den Eltern als unbegabt.

Wenn man (wie ſagt man heute?) den ſideriſchen Pendel hätte über dem hohen Ritterſchloß, darin die Buntfutters hauſten, hin und herſchwingen laſſen, würde man ſchon in dieſer Zeit bemerkt haben, daß weder von dem baumlangen, ſich träge bewegenden Malersmann, noch von der wie eine Ranke im Winde

unbeſtimmt in alle Lüfte greifenden Frau Buntfutter noch irgendeine Kraft ausging. Und daß die drei anderen Mädchen um Slavina nur lächelnde, liebende Statiſten in dieſem Myſterium waren.

Damals ſchon ragte das alte Ritterſchloß wie eine einzige, einſame, weit ſichtbare Blüte im weiten Lande, weil Slavina dort wohnte.

Ins Schloß kamen bald viele junge Männer und Frauen.

Das Schloß war jetzt mit allerhand alten und neuen Bürgermöbeln vollgestellt. Nur da und dort noch ſtand ein Stück mit irgendeinem unbekannten Wappenzeichen.

Aber Slavina ging darin. War wie aus Kraft und Üppigkeit modelliert.

Sie war bald eine Jungfrau.

Sie ſchien jetzt Sehnſüchte zu tragen wie Sulamith. Sie ſang ihr Verlangen ſchon in ſelbſtgemachten Verſen aus, wie die flüggen Mädchen der Ukraine.

Sie griff auch wie ſie zur Laute.

Sie las ſchon den lateiniſchen Tacitus. Sie las auch ſchon den griechiſchen Homer. Und wenn ſie von ihrer Gelehrſamkeit aufſprang, ſchien ſie ſchön und entſchloſſen. Hatte Laune, in die loſeſten Tanzſchleier hineinzuſchlüpfen. Und tanzte zu ihrem eigenen, pſalmodierenden Geſange vor aller Blicken, wie aus Kraft und Üppigkeit modelliert.

Man saß dann um den alten Kamin im Rittersaale, wo über den messingnen Feuerstangen das gewaltige Wappen derer von ... irgendeines alten Fürstengeschlechtes, in Stein gehauen prunkte. Man wußte dann nicht, daß diese Tänzerin eine von den vier Haustöchtern war. Man dachte an eine junge, schmachtende ägyptische Frau, die nach Männern schreit. Oder gar an ein fremdes, wunderliches Vogeltier, das geheimnisvoll aus einer fernen Wildnis fremde Erregungen und Glut in Vater und Mutter, in Schwestern und Freunden schürte.

Und wenn Slavina dabei ihren stahlharten, geschmeidigen Körper wand,

schien eine schöne, buntschillernde Schlange sich manchem wie durch die Finger zu winden. Und das Lachen aus Slavinas feuchtem, weichem Munde klang nicht wie Mädchenlachen, sondern wie ein seltsam gezwungener, widerstrebender, neuer Ton.
Aber Slavina war doch ein Mädchen. Niemand anderes.
Nur wäre Picassos Harlekin da nicht buntschillernd genug bemalt gewesen.
Denn Slavina schrieb auch Artikel, als wäre sie selber ein gewiegter Historiker. Und Slavina sprach fünf lebende Sprachen, Griechisch und Latein nicht mitgerechnet. Und wenn sie ihre Tanzschleier wieder achtlos fortgeworfen,

diskutierte ſie mit dem erſten beſten Gelehrten in der Geſellſchaft ſcheinbar leidenſchaftlich über die goldene Latinität.

Slavina war ein Ding, daran alle tauſend Triebe der Menſchenſeele zum Staunen aufgeſchoſſen waren. Wie die üppigen Triebe einer Kartoffel, die ſchon im Keller nach allen Richtungen hin Keime wirft.

Slavina war einfach ein Wunder.

Und je länger Elvershöh ſo mitten im weiten Lande ragte, deſto mehr wurden der Maler Buntfutter und die immer ſuchende und nie findende Frau mit den drei anderen, lieblichen, keuſchen Töchtern vergeſſen. Und man ſah im

weiten Lande diese alte Ritterfeste nur noch wie das Prunkgehäuse für Slavina an, darin die junge, wie aus Kraft und Üppigkeit modellierte Frau in veledischen Schleiern brünstige Tänze vor der Göttin der Weisheit und Schönheit tanzte.

Allmählich hatten sich auch die drei Schwestern Slavinas in die Weite verloren. Zuerst scheu und schüchtern jede mit einem lebensvollen jungen Manne in eine Heckenlaube im Burggarten. Dann ganz hinaus in irgendeine behagliche Lebensstellung.

Eines Tages, wie Slavina erst vierundzwanzig Jahre alt war, verloren sich auch Herr und Frau Buntfutter. Man trug sie

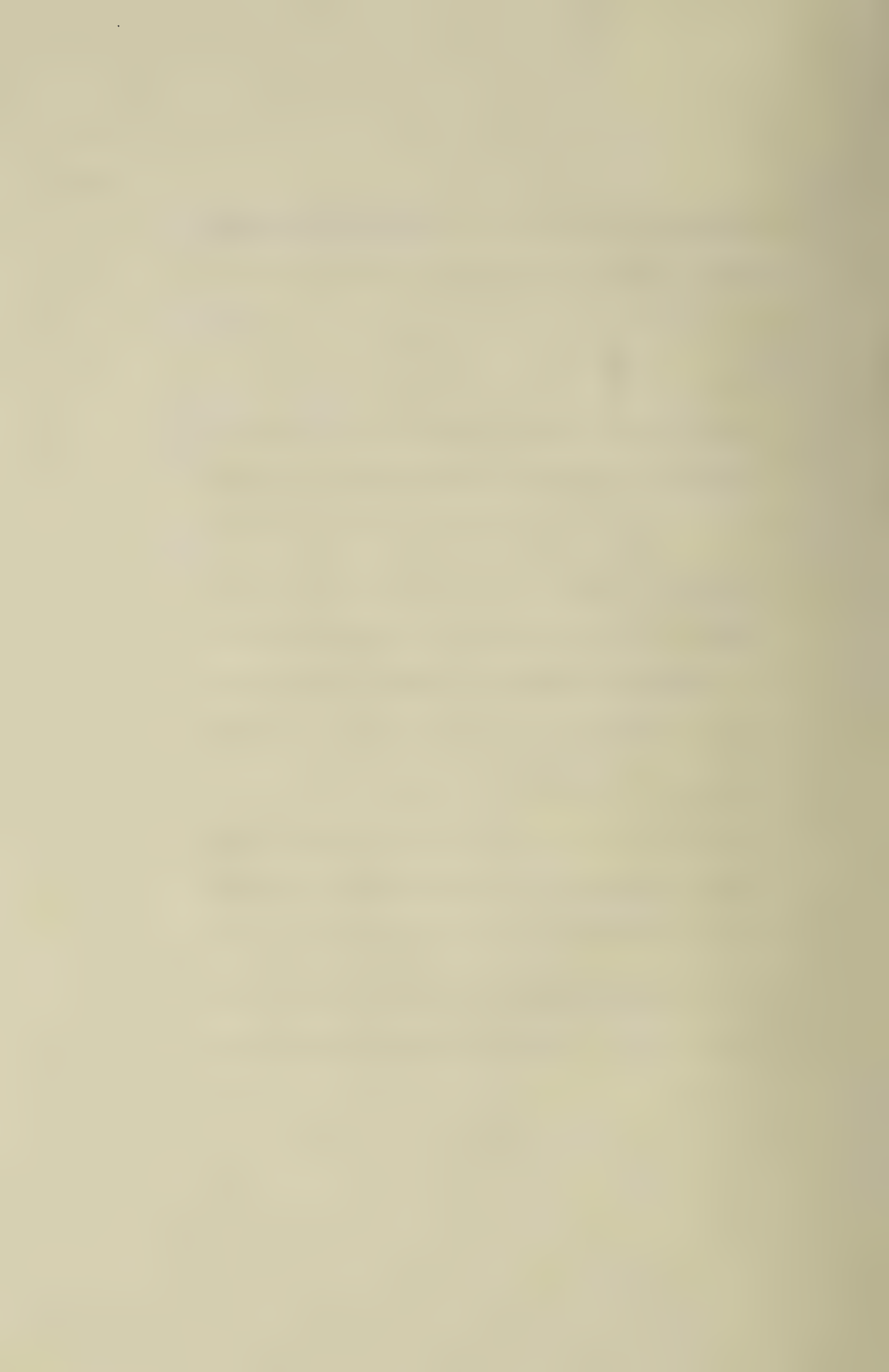
innerhalb weniger Tage unter der Ritterburg in das verfallene fürſtliche Erbbegräbnis.
Und wenn jetzt Männer kamen, lag Homer in Urſchrift aufgeſchlagen auf Slavinas mächtigem Arbeitstiſche. Darauf durchs Bogenfenſter wie in einer gotiſchen Kirche Licht ſchien. Eine alte Handſchrift des Tacitus lag aufgeſchlagen daneben. Und auch die Veden mit ihren altindiſchen Zauberzeichen. Denn Slavina hatte ſogar Sanskrit gelernt.
Und ſie nahm wieder die Laute. Sang ihre Sehnſuchtslieder. Und ihr Tanz wand ſich in den Augen der Freunde, wie Schlangen ſich winden.
Aber niemand erkannte mehr, wo in

Slavina der Funke glimmte, daran ſich die ſchlichte Liebesgemeinſchaft entzündet.

* * *

Nie hat je ein Mann Slavina aus Elvershöh als Geliebte, in ſeinen Arm gehenkelt. herausgeführt.
Slavina iſt nie aus dem alten Burgtore herausgetragen worden wie eine Tote, bleich und ſchön im Sarge liegend.
Slavina iſt auch nicht ausgefahren wie eine heiße Lohe, von der gar die ganze alte Burg ſich entfachte und verbrannte.
Über dem Mädchen Slavina ſind langſam alle Trümmer alter Weisheiten und neuer Gaukelkünſte zuſammengeſtürzt und haben ſie erſtickt und begraben.

MADEMOISELLE KUTINELLI



Die Familie des Barons Goldap saß in dem gewölbten Eßzimmer. Und Lucie Kutinelli, die französische Erzieherin, goß der Baronin eine reiche Goldtasse voll Tee.
Die Fenster in dem Park standen offen. Und draußen kreischten im vergilbten Baumlaub junge Häher.
Die drei Kinder, zwei Mädchen von zehn und ein Knabe von zwölf Jahren, schlanke, fürstliche Kinder, plauderten leise untereinander.
Das baltische Schloß Auerhof lag nahe am Meere. Der Park war eine weite Bodenfläche von beinahe fünfhundert Morgen. Und vom Altan des Ankleidezimmers der etwa dreißigjährigen Baro-

nin ſah man hinter freien Wieſen und hohen, herbſtlich verfärbten Eichengruppen den ſilbernen Meeresſtreif.

Baronin Goldap war an dieſem Tage beſchwert und kleinlaut. Wie ſie ins Zimmer kam, hatte man es ihr anſehen können, daß ſie heimlich geweint hatte. Obwohl ſie jetzt eine hohe Miene trug, als Mademoiſelle und der befrackte Hofmeiſter ſie bedienten.

Es war weiche Wärme in den Herbſtlüften.

Aber es war auch Aufruhr im Lande.

Denn die Bauern wurden von den Edelleuten geknechtet. Und der Haß der Bauern war wieder einmal nahe daran, jach aufzubrennen.

Baron Goldap war ein ſchlanker, eleganter Edelmann. Das Monokel kam ſelbſt in der Kirche, ſozuſagen vor Gottes Throne, nicht mehr aus ſeinem friſchen Auge.
Der Baron war in die Gouvernementsſtadt gefahren, weil die gärende Unruhe der Bauern den weiten, freiherrlichen Beſitzungen ſchon bedenklich nahe auf den Leib rückte.
Der Sommer hatte Mißernten gebracht. Und in manchen Diſtrikten herrſchte unter den Bauern Hungersnot.
Alles das ahnte die junge Baronin Goldap nur ſehr von ferne. Oder ſie verſtand ihre heimlichen Ängſte mit ruhigem Stolze zu maskieren. Und verbreitete ſich über eine gleichgültige

Handarbeit, die ſie im Schoße hielt. Während ſie ihren Tee eintrank.
Auch die Kinder lachten untereinander. Sie erzählten ſich leiſe ein wenig anzügliche Geſchichten. Und ſahen nacheinander in das heilige Geſicht der Mademoiſelle Kutinelli, die den Blick mahnend und ſanft erwiderte.
Aber Mademoiſelle Kutinelli wußte an dieſem Tage heimlich noch weniger, was in ihr vorging?
Mademoiſelle Kutinelli ſtammte aus dem Waadtland. Eine Tochter kleiner Handwerksleute. Ein Mädchen mit pechſchwarzem, ſtreng geſcheitelten Haar. Und mit einer Madonnenruhe. Ein Geſicht, das von Anbeginn in heiliger

Schwermut schien. Ein wenig länglich. Und der Körper jugendlich kräftig. Und geschmeidig und edel. Und nie wäre in ihr etwas zu spüren gewesen, als wenn wilde Feuer in ihr lebten.

Die Baronskinder hingen an ihr.

Mehr als an Vater und Mutter.

Denn der Baron war ein unstäter, genießender Mann.

Und die Baronin Goldap war sprunghaft in Liebe und Zorn. Und trug für die Kinder immer eine Bedrohung mit sich.

Nur Mademoiselle Kutinelli war immer sanft und gelassen. Immer gerecht und gütig. Und der Ausdruck einer heiligen Frau, voll eines alten Leides, schwebte um ihre jungen, hohen Mienen.

Nie war in ihr anderes zu ſpüren.
Selbſt Baronin Goldap, die ſchon einmal auch hochmütig losbrechen und ſehr ſpitzig gegen das franzöſiſche Fräulein ſchelten konnte, das ſchließlich doch eine Angeſtellte blieb und von ihrer Gnade leben mußte, ſah heimlich an Mademoiſelle Kutinelli auf.
Und der jagd- und weinluſtige Baron verſuchte ſogar, Mademoiſelle Kutinelli oft zu necken. Und hätte ſie ſicherlich angebetet, wenn nicht in ihr die ſeltſame, ſtählerne Abkehr gelebt und etwas Abſtoßendes bei jeder freieren Berührung in dem Blicke des Mädchens aufgeleuchtet.
Und heute kreiſchten draußen noch

immer die jungen Häher. Und bunte
Weinranken wankten taſtend ins Fenſter.
Und die Luft war nur von dem fernen
Meerwogen ewig erfüllt, weil der Herbſt-
wind vom Meere her ſtand.
Aber dann kamen bald Diener.
Eilig.
Zwei dicht hintereinander.
Mit verſtörten Geſichtern.
Und ein wenig ohne den rechten Rückhalt.
So daß Frau Baronin plötzlich bläſſer
geworden. Und die Kinder erſchreckt
zur Mutter ſahen.
Dann kam der Verwalter und poſtierte
vier Knechte an der Tür, die ſtumm wie
Pagoden aufrecht ſtanden.
So daß Frau Baronin plötzlich aufſchrie.

•

Und die Kinder, ebenſo plötzlich leichenblaß geworden, ſich um die Mutter drängten.
Da ſah die junge Baronin Goldap in die funkelnden Augen von Mademoiſelle Kutinelli hinein. Und ſah, daß in deren Blicken jetzt auch kein Halt zu finden war.
Aber Mademoiſelle Kutinelli ſah noch immer ſanft aus wie eine junge Heilige.
Sie hatte mit tiefer Ruhe die Erzählungen des Verwalters angehört.
Sie hatte es gleichſam geſchmeckt, daß ein Heer von verhungerten Bauern mit Senſen und Äxten im Anzuge war. Und daß eines der Adelsſchlöſſer der Nachbarſchaft wie ein Feuermeer in die Herbſtlüfte brannte.

•

„Au nom de tout, sauvez vite vos petits chéris, madame la baronne!“ ſagte Mademoiſelle Kutinelli ſo ruhig, als wenn ſie ganz von dem Anblick des brennenden Schloſſes zur Salzſäule erſtarrt wäre.
Und riß nur dabei drei volle Purpurroſen ganz rückſichtslos aus dem Strauße heraus, den der Schloßgärtner für die Baronin vor kurzem erſt auf den Veſpertiſch geſtellt hatte. Und achtete gar nicht, daß ein Strahl Waſſer ſich aus der fallenden Vaſe über den Tiſch ergoß und die anderen Roſen der Herrin einfach zu Füßen fielen.
Sie war nur krampfhaft bemüht, ſich die drei purpurnen Roſen an ihrer Bruſt ſicher zu befeſtigen.

„Faites atteler tout de suite, madame la baronne … ce château va brûler de même!“ stieß sie dabei fast hastig heraus. Aber sie ordnete auch wieder ganz sanft und ruhig an, daß die besten Pferde die Familie in dem großen Familienwagen zur nächsten Bahnstation bringen sollten, die viele Meilen entfernt war. Die plötzlich völlig verängstigten Kinder und die halb gelähmte, junge Herrenfrau ließen alles mit sich geschehen. Aber ehe noch der alte Familienwagen mit dem ungarischen Viererzuge vor das Schloßportal fuhr, kam das furchtbare Bauerngeschrei ganz nahe.
Kam ein Trappeln und Poltern, ein Prasseln und Brechen und Schüttern,

Fluchen und Lachen und Gellen, Zetern und Hohngeschrei, als wenn ein Meer von Hassern und Rächern sich über Park und Schloß plötzlich ergösse.
Und die gelähmte, junge Baronin empfand sich plötzlich ganz allein in gejagter Flucht durch den großen Ahnensaal, darein eine Schar gieriger Weiber und Männer mit geschwungenen Äxten und höhnischem Gejohl einbrachen.
Die Kinder waren irgendwo schon ins Freie entkommen. Der älteste Sohn stand schon, als Geisel der Bauern gefesselt, mit stolz erhobenem Auge im Hofe, von rauhen Händen umklammert.
Sonst nur Schreien und Aufruhr.
Und die junge Baronin sah mit ihrem

verzerrten Geſicht im gehetzten Vorüberfliehen noch Mademoiſelle Kutinelli mit drei roten Roſen an der Bruſt geſchmückt eine mächtige Petroleumkanne irgendwo über koſtbare Prunkmöbel ausſchütten und mit ihrer rechten Hand die Brandfackel darüber ſchwingen, die ſie eben einem Bauern entriſſen hatte: wie eine Heilige über hundert gierigen Menſchengeſichtern in Rauch und Flammen ſtehend.
Mademoiſelle Kutinelli hatte ein unverſöhnliches, hartes Demokratenherz.

* * *

Das Schloß Auerhof iſt damals verbrannt.

Der junge Baron iſt nach vielen Ängſten den Seinen wieder ausgeliefert worden. Noch ehe man den Bauernaufruhr ganz im Lande gedämpft hatte. Es war ihm viel Schmach angetan. Bis in den Lebenskern. Er blieb immer ein eingeſchüchterter Menſch.

Der Familie ſonſt iſt wie durch ein Wunder keinerlei Gewalttat am Leibe geſchehen. Sie lebte dann nicht mehr auf dem Auerhof, ſondern meiſt ganz im Auslande.

Mademoiſelle Kutinelli wurde in einem ziemlich zerfreſſenen, grauen Sträflingskittel in einem kaiſerlichen Bleibergwerk unterirdiſch beſchäftigt.

Wie eine dunkle Heilige ſchritt ſie auch da.

Jetzt ist sie längst an Bleivergiftung gestorben.
Die entblätterte junge Baronin Goldap hatte sich ebenso unversöhnlich an ihr gerächt.



Dieses Werk wurde bei
Adolf H. Sponholtz in Hannover
im Jahre 1920 für die Verleger
Banas & Dette, Hannover,
gedruckt.



